

die Ablösung der individuellen Synagogengebete durch eine rege Predigtstätigkeit zur Errichtung von Kanzeln. Auf die sich im 19. Jahrhundert eröffnenden gesellschaftlichen Möglichkeiten reagierte das deutsche Judentum mit einer Reform seiner religiösen Praxis. Die von oben verordnete wie auch von großen Teilen der Gemeinde, wenn auch oft gegen heftigen Widerstand, betriebene Anpassung des jüdischen Kultus an den der protestantischen Kirche spiegelt sich, das zeigen die Photographien eindrucksvoll, in der Architektur der Synagogen wider. So helfen die Beiträge, die Photographien als ein sozialgeschichtliches Dokument zu «lesen»; bringen doch die repräsentativen, prachtvoll fotografierten Synagogen den beträchtlichen Wohlstand und das stolze Selbstbewußtsein der Juden als badische Untertanen und Staatsbürger zum Ausdruck. *Benigna Schönhagen*

SIGRID PHILIPPS (Hrsg.): **Realitäten. Ergebnisse und Perspektiven der Frauenforschung in Baden-Württemberg.** (Frauenstudien Baden-Württemberg, Band 2). Silberburg-Verlag Tübingen 1994. 248 Seiten. Broschur DM 29,80 ISBN 3-87407-181-2

Es war das baden-württembergische Ministerium für Familie, Frauen, Weiterbildung und Kunst, das unter der Ägide von Ministerin Brigitte Unger-Soyka nach einer fünfjährigen Laufzeit des Förderprogramms Frauenforschung im November 1993 zu einem Symposium nach Mannheim geladen hatte. Die zweitägige Veranstaltung bot erstmals die Gelegenheit, über die geförderten Projekte zu diskutieren, sich mit sachkundigem Publikum über die Notwendigkeit der Aufgaben auseinanderzusetzen und, nicht zuletzt, Wege für die Zukunft der Frauenforschung auszuloten.

Im vorliegenden Tagungsband sind alle Beiträge des Symposiums abgedruckt. Die weite Streuung der Themen ist verblüffend und natürlich auch erschreckend, kann man sich doch gleich der großen Spannweite des Gegenstandes gewahr werden. Je zwei Forschungsberichte sind unter die insgesamt sechs Schwerpunkte gepackt, die jeweils mit einem Einführungsreferat eröffnet werden. Damit gelingt es auch dem nicht in der Materie der Frauenforschung Bewanderten ganz gut, einen durchaus umfangreichen Einblick in die Möglichkeiten einzelner Forschungskomplexe zu gewinnen. Unter dem Schwerpunkt *Raumplanung und Lebensgestaltung* (Margarete Wintermantel) werden beispielsweise so unterschiedliche Fragen wie *Zur Lebenssituation behinderter Frauen in Karlsruhe* (Antje Becker) und *Zur Gestaltung der städtischen Wohnumwelten älterer Bürgerinnen – oder: Endet Umweltkontrolle im Alter an der Haustüre?* (Barbara Keller) ins Blickfeld der Diskussion geführt. Unter dem Schwerpunkt *Beruf und Weiterbildung – Geschlechterdifferenzierung als Ordnungsmittel* (Edit E. Krisch-Auwärter) kommen Überlegungen wie *Die Verankerung von Fraueninteressen in der beruflichen Weiterbildung* (Regina Gensler, Marlis Stoffels) und die Frage *Lieber nette Beziehungen als ein beruflicher*

Aufstieg? (Monika-Isis Ksiensik) zur Sprache. Die vier weiteren Schwerpunkte sind: Frauenforschung in Naturwissenschaft und Technik, Literaturproduktion und Geschlecht, Mädchenforschung sowie Frauen und Politik. Überhaupt wird eines doch ganz deutlich: Frauenforschung ist eine Sache, die keine Grenzen kennt. Es gibt keine Alters- oder Berufsschranken, und das Heranziehen von Untersuchungsgegenständen aus den vergangenen Jahrhunderten gehören ebenso zur Aufgabe der Frauenforschung wie etwa die Projektierung in die Zukunft. Daß bis auf eine einzige Ausnahme Frauen referieren, ist nicht erstaunlich. Kennt man die einzelnen Frauen nicht schon aus anderen Veröffentlichungen und Veranstaltungen, so kann man aus den im Anhang des Bandes beigegebenen Informationen über die Autorinnen und den Autor erfahren, daß es auch bei den Autorinnen selbst keine Alters- oder Berufsgrenzen gibt; freie Kulturwissenschaftlerin, Diplom-Soziologin, Professorin für Informatik, Diplom-Psychologin, Frauenbeauftragte, Diplom-Volkswirtin und viele mehr. Sie alle spiegeln bereits in ihrer Person die Realitäten wider, die in den in diesem Band vorgelegten Untersuchungen zum Ausdruck kommen.

Der Titel «Realitäten» steht also für die Tatsache, daß es nicht die eine Wahrnehmung und die eine Identität für Frauen gibt, sondern vielmehr, daß die Welt und das Leben für Frauen vielgestaltig und äußerst differenziert, sozial konstruiert und gesellschaftlich bedingt sind. Dazu gehören auch die regionalen Besonderheiten Baden-Württembergs. Doch «Realitäten» ist zugleich das Programm der Frauenforschung, die den Anspruch und die Zielsetzung hat, mit ihren Ergebnissen Einfluß auf Kultur und Politik zu nehmen. So enden die meisten Aufsätze mit Resümee und Ausblicken, bis hin zu konkreten Anwendungsvorschlägen.

Die Aufmachung des Bandes ist überlegt und ansprechend gestaltet. Anmerkungen und Literaturverweise sind allesamt an das Ende des Bandes gerückt, was die Lektüre erleichtert. Gleichzeitig ist aber die Möglichkeit der eigenen Fortführung der Beschäftigung mit der Materie gewährleistet. Schade ist nur, daß – wie sonst bei der Veröffentlichung von Tagungs- und Kongreßberichten üblich – auf die Veröffentlichung von Diskussionsbeiträgen zu den einzelnen Referaten verzichtet wurde.

In einer Zeit, in der es das Ministerium für Familie, Frauen, Weiterbildung und Kunst schon nicht mehr gibt, ist der Band nicht etwa Geschichte, sondern Auftrag.

Gabriela Rothmund-Gaul

Rielingshausen. Vom fränkischen Adelssitz zum Marbacher Stadtteil. Hrsg. v. Heimat- und Museumsverein Rielingshausen in Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv Marbach am Neckar. Redaktion: ALBRECHT GÜHRING und HANS WAHL. Stuttgart o. J. [1996]. 475 Seiten mit vielen Abbildungen.

Die Herausgeber und Autoren von Heimat- und Ortsgeschichten stehen in aller Regel vor der schwerwiegenden

Entscheidung, ob das von ihnen bearbeitete Werk sich mehr an die interessierten Laien, also die Bürger der betreffenden Gemeinde, oder aber an Fachkollegen, an die Wissenschaft, wenden soll. Im Idealfall vermag die Chronik wissenschaftlichen Ansprüchen zu genügen, ist aber dennoch so verfaßt, daß auch der Laie zu folgen vermag, ja sich von dem Text direkt angesprochen fühlt. Dies ist umso schwerer, je mehr Teilorte in der Gemeindereform zu einer politischen Gemeinde zusammengeschlossen wurden und damit zu behandeln sind. Wird die Zahl allzu groß, kann ein solches Werk oftmals nicht mehr bieten, als die Daten der allgemeinen historischen Entwicklung mit mehr oder weniger zufällig erhaltenen und entdeckten Dokumenten und Daten aus der einen oder anderen Gemeinde zu untermauern. Das Ergebnis der Bemühungen ist dann oft unbefriedigend – und zwar sowohl für den Wissenschaftler wie den «einfachen» Leser. Jeder Teilgemeinde eine Ortsgeschichte zu finanzieren, das vermögen viele Gemeinderäte in Zeiten der finanziellen Nöte der öffentlichen Hand nicht mehr einzusehen, obgleich doch gerade Veröffentlichungen dieser Art den Blick und das Zugehörigkeitsgefühl der Bürger für ihre Heimat stärken könnten.

Es ist in dieser Hinsicht bemerkenswert, daß Albrecht Gühring und Hans Wahl dem Dorf Rielingshausen als Stadtteil von Marbach am Neckar zu einer eigenen, umfangreichen Ortsgeschichte zu verhelfen wußten. Hinsichtlich der Entscheidung zwischen Wissenschaft und populärer Darstellung sind die Herausgeber und ihre Autoren zu einem ansprechenden Kompromiß gelangt. Der einleitende Aufsatz von Reinhard Wolf gibt den Ton vor, wenn der Autor seine Leser zu einem Spaziergang einlädt, um so «Geologie, Landschaft und Naturschutz in der Umgebung von Rielingshausen» beispielhaft vor Augen zu führen. Siebzehn Zwischentitel gliedern diesen Beitrag, was nicht unwesentlich dazu beiträgt, daß der Leser sich in Text und Natur gleichermaßen leicht zu rechtfindet.

Auch die Kapitel des in elf Zeitabschnitte unterteilten Überblicks über die Historie – mit zwei Exkursen: zum großen Sohn der Gemeinde, Ludwig Hofacker, und zur Rielingshauser Kelter – zeichnen sich durch solch detaillierte Untergliederungen aus. Der Zugriff gerade auch des Laien auf die Ereignisse und Gegebenheiten der Vergangenheit ist somit ungemein erleichtert. Der Wissenschaftler freut sich zudem über zahlreiche Fußnoten und ein detailliertes Quellenverzeichnis, die zu weiteren Forschungen einladen.

Der Laie hingegen wird sich vor allem an den mit viel Mühe eruierten Einblicken in die Lebensverhältnisse im weiteren Sinne in dem Dorf Rielingshausen erfreuen, denn gerade hier vermag er die Nöte der Bevölkerung konkret zu erfassen, etwa wenn Albrecht Gühring ausführlich über einen korrupten Backnanger Stiftsknecht und Stiftunterpfleger in Rielingshausen im 16. Jahrhundert berichtet oder dem Schicksal des in den 1870er Jahren zugezogenen Eisenbahnarbeiters J. P. Bauer und seiner Nachfahren nachforscht; eine Zeitreise, die den Leser in die sozialen Niederungen der Ortsarmen führt – ohne

Happyend, denn der letzte männliche Nachfahre stirbt 1918 qualvoll in einem Lazarett, nachdem ihm ein Artilleriegeschoss das halbe Gesicht weggerissen hatte.

Wenig hingegen wird der historisch nicht erfahrene Leser mit Abschnitten über die Ablösung der Personalpflichten und Zehntlasten anfangen können, denn was «Gefälle», «Beden» oder «Hellerzinse», «Landachten» und «Bodenweine» sind, wird nicht erklärt, sondern trocken aufgelistet und mit Zahlungen und Guldenangaben untermauert. Solange aber kein Währungs- und Einkommensvergleich auch nur versucht wird, bleiben solche Passagen völlig beziehungslos, und übrigens auch für den Fachkollegen nur mäßig interessant. Weniger wäre hier mehr gewesen.

Andererseits werden gerade im 19. Jahrhundert andere, wichtige Entwicklungen und Einrichtungen gar nicht, zu kurz oder fehlerhaft dargestellt. Die bürgerliche Selbstverwaltung, Grundlage des Gemeindelebens und Basis des politischen Mündigwerdens der württembergischen Bevölkerung im vorigen Jahrhundert zugleich, wird gerade mit zwei Sätzen abgehandelt. Keine Rede von «Bürgern» und «Beisitzern», nichts auch über Wahlrechte und Aufgaben der Gemeindegremien. Hier klafft eine offensichtliche Lücke. Zudem wurden die altwürttembergischen Einrichtungen «Gericht» und «Rat» nicht durch die Verfassung von 1819 durch «Gemeinderat» und «Bürgerausschuß» ersetzt, sondern die Bürgerausschüsse bereits 1817 als «Gemeindedeputationen» eingeführt und im Organisationsedikt 1818 (konkretisiert im Verwaltungsedikt von 1822) als «Bürgerausschuß» neben dem neuen «Gemeinderat» verankert. Auch die Industrieschule war übrigens weniger «eine Art Hauswirtschaftsschule» als (Zwangs-)Beschäftigungsanstalt für die ärmeren Kinder, um sie vom Bettel abzuhalten, auch mit dem erwünschten Nebeneffekt, ihnen Arbeit als Lebensinhalt vorzustellen. Ebenso sind die drei Abschnitte über das Handwerk im 19. Jahrhundert irreführend. Das Handwerk auf dem Dorf war in aller Regel ein Nebenerwerb, oftmals betrieben die in den Quellen erscheinenden Handwerker ihre Gewerbe gar nicht oder nur wenige Tage im Jahr. Von einem Wandel des alten Handwerks zum Kleingewerbe (1815–1871) oder gar einem «Aufblühen des Kleingewerbes» zwischen 1871 und 1918 kann in den württembergischen Dörfern keine Rede sein, allenfalls werden für den Historiker nun solche Nebenerwerbe – vor allem Hausierer und Krämer! – aufgrund der eingeführten Gewerbesteuer greifbar. Oder sollte Rielingshausen eine Ausnahme dargestellt haben?

Äußerst zweifelhaft will auch der Versuch erscheinen, die breite Unterstützung der NSDAP um 1933 durch die Bevölkerung mit den Worten eines ehemaligen «Parteigenossen», nämlich mit einer angeblichen Täuschung der Bürger durch Hitler zu erklären, wobei die Integrität des Betreffenden durch seine Entnazifizierung nach 1945 (Persilscheine!) belegt werden soll. Hier wird Forschung durch Wiederholen der bekannten Legendenbildung nach dem Zweiten Weltkrieg ersetzt, auch wenn es durchaus möglich ist, das hier ein Saulus zum Paulus wurde.

Aus diesen Beispielen wird ersichtlich, wie wichtig es gerade auch für Ortsgeschichten wäre, daß erfahrene Spezialisten für die einzelnen Epochen – etwa Mittelalter, Neuzeit, 19. und 20. Jahrhundert – die Texte nach Widersprüchlichkeiten und Lücken durchsehen. Ein einzelner Herausgeber oder Autor ist wie jeder noch so erfahrene Historiker hier schlicht überfordert.

Dennoch, die vorliegende Ortsgeschichte über Rielingshausen zählt trotz einiger kritischer Anmerkungen, die sich der Rezensent schuldig zu sein glaubt, zu den bemerkenswertesten Publikationen im Genre «württembergische Ortsgeschichte» der vergangenen Jahre. Wohl dem Dorf, dessen Historie so dem Dunkel der Geschichte entrissen wird.

Raimund Waibel

GOTTFRIED BOEHM: **Willi Baumeister. Der Maler.** Gerd Hatje Verlag Stuttgart 1995. 264 Seiten mit 213 Abbildungen. Hardcover DM 78,- ISBN 3-7757-0559-7
MICHAEL SEMFF (Hrsg.): **Willi Baumeister. Zeichnungen.** Mit Beiträgen von Susanne Baumgart, Markus Ewel, Wolfgang Holler und Michael Semff. Gerd Hatje Verlag Stuttgart 1996. 216 Seiten mit 159 Abbildungen, davon 104 in Farbe. Hardcover DM 78,- ISBN 3-7757-0577-5

Willi Baumeister zählt zu den Wegbereitern der modernen Kunst des 20. Jahrhunderts. In Stuttgart geboren, durch seinen Lehrer Adolf Hölzel an der Königlichen Akademie geprägt, entwickelt er in der Auseinandersetzung mit etwa gleich alten französischen und deutschen Künstlern, die den Aufbruch in die Moderne gestalteten, seinen Stil, der bei aller Unverwechselbarkeit doch auch Brüche zeigt, die die krisenhafte deutsche Geschichte seiner Zeit spiegelt.

Schon Anfang der zwanziger Jahre gelang ihm der künstlerische Durchbruch, der Erfolg hielt bis zur Machtergreifung der Nationalsozialisten an. 1937 hingen seine Werke sowohl in einer Kunstaussstellung in Paris als auch in der Münchner Propaganda-Schau zur «Entarteten Kunst». Schon 1933 hatte ihn die Städelsche Kunstschule in Frankfurt, an die er fünf Jahre vorher als Lehrbeauftragter für Gebrauchsgrafik, Typografie und Stoffdruck berufen worden war, entlassen. Die nachfolgende, bis 1945 andauernde erzwungene Isolation vom Lehr- und Kunstbetrieb füllte er, zum Glück finanziell abgesichert, mit neuen Stilentwicklungen und der Abfassung seiner wichtigsten kunsttheoretischen Schrift *Das Unbekannte in der Kunst*. Nach dem Zweiten Weltkrieg spielte er – vor allem als Lehrer an der Stuttgarter Kunstakademie – eine wichtige Rolle bei der Verteidigung jener Moderne, die sich abstrakt oder abstrahierend verstand.

Trotz seiner Verbindungen zur europäischen Avantgarde durch die Isolation im faschistischen Deutschland bis heute nicht international anerkannt und häufig nur einseitig wahrgenommen, hat die historische Forschung seit etwa zehn Jahren begonnen, sich mit seinem Werk zu beschäftigen, um ihm gerecht zu werden. **Gottfried Boehm**

verbindet in seinem Band die historische Genese und die künstlerische Geltung und kann damit ein neues Bild des Malers Willi Baumeister und seines Werks zeichnen. In fünf chronologisch geordneten Abschnitten zeigt er die Entwicklung der Künstlerpersönlichkeit, seines Stils, seiner Technik und die jeweilige Orientierung an seinen Kollegen der europäischen Moderne auf. Baumeisters konzeptionelles Fundament, das er selbst in seiner Abhandlung *Das Unbekannte in der Kunst* 1943 rückblickend formuliert hat, trägt die Spuren der Anregung seines Stuttgarter Lehrers Hölzel, zudem gespeist von Ideen und Anregungen des Hölzel-Kreises, besonders seiner Freunde Oskar Schlemmer und Otto Meyer-Amden, wie Boehm überzeugend nachweist.

Seine Arbeiten in den zwanziger Jahren beschäftigen sich im weiten Sinn mit der modernen Welt; er führt Bausteine ein, die mit Figuren oder Maschinen zu tun haben oder bildnerische Aufgaben erfüllen, der Einfluß des Konstruktivismus ist klar erkennbar. Dazu treten Werke, die sich mit dem Künstler und seinem Tun beschäftigen, eine «Verschränkung des Autors mit dem Bildprozeß», in der er die künstlerische Arbeit mit seinen Malmitteln reflektiert und veranschaulicht. In den dreißiger Jahren studiert der Künstler Mythologie, Vorgeschichte und archaische Formen der Malerei und läßt in eine rätselhafte, abgründige Welt hineinblicken. Der Autor stellt dabei zwar keine Veränderung des Konzepts fest, aber ein Schwinden des Optimismus in den Bildern, vielleicht eine Folge der Verdüsterung der politischen und der persönlichen Lage. Surrealistische Anklänge, Stilvergleiche mit Miró und Klee drängen sich auf, die Boehm aber dem Konzept des Malers, der Darstellung der «Sehnsucht nach dem Absoluten» unterordnet. Ende der dreißiger Jahre erschließt sich Baumeister in den «Eidos»-Bildern neue Zugänge zur Natur, in der Folge entstehen abstrakte Landschaften, die gleichermaßen der Phantasie und der äußeren Welt entstammen, eine «Vegetation der Psyche», die sich in Formen und Farben enthüllt. War zeitlebens das Werk Cézannes wichtig für das künstlerische Schaffen Baumeisters, so ist der Einfluß in der Dynamik der Naturbilder besonders fühlbar.

In seinem letzten Lebensjahrzehnt bestimmen Zeichen, Hieroglyphen und Schrift die Malerei Willi Baumeisters immer mehr. Das Interesse des Künstlers an Vor- und Frühgeschichte, Anthropologie, Sprach- und Schriftforschung drückt sich in immer stärkerer Reduzierung von Farbe und Form aus, führt zu archaischen Bildformen, denen er oft mythologisierende Bildtitel unterlegt. In den letzten Lebensjahren tritt dann das erzählerische Moment dieser Bilder zugunsten großflächiger Gebilde zurück, vieldeutige Metapher, der Weltentstehung, der menschlichen Geschichte. Der letzte Abschnitt beschäftigt sich mit Baumeisters Schrift *Das Unbekannte in der Kunst*, die Boehm für das «Zeugnis einer Suche» hält: *Ihm bewegte jene Vision der Moderne, derzufolge die Realität keineswegs fertig und alt ist, sondern jung und voller unentschlüsselter Geheimnisse. Er war der vorsichtige Abenteurer dieses unbekanntes Landes.*

Gottfried Boehms Essay wird erfahrbar durch 116, fast